

# Auf den Knien, mit den Händen und mit dem Kopf Brauchhandlungen bei Wallfahrten<sup>1</sup>

*Dominik Wunderlin*

Im Gegensatz etwa zum Islam, wo jeder Gläubige, soweit es seine gesundheitlichen und finanziellen Möglichkeiten zulassen, einmal in seinem Leben eine Pilgerfahrt nach Mekka gemacht haben sollte, kennt das Christentum die Pflicht zur Wallfahrt nicht. Die Wallfahrt gehört also bei uns nicht zu den unverzichtbaren Glaubensäusserungen und ist auch nicht als Liturgie zu bezeichnen. Immerhin hat das 2. Vatikanische Konzil die Wallfahrten als „Andachtsübungen des christlichen Volkes“ (SC 13) bezeichnet. Mit Recht hat der Wallfahrtsforscher Iso Baumer festgehalten: „Auch Katholiken können ruhig darauf [= die Wallfahrt] verzichten, ohne am Wesentlichen ihres Glaubens Abstriche machen zu müssen.“

Baumer verstieg sich aber keineswegs zu einer kategorischen Verneinung der Wallfahrt; ganz im Gegenteil: Er würdigte nämlich gleichzeitig die Bedeutung der christlichen Wallfahrt als „eine sinnenfällige und der Intention nach sinnvolle Betätigung gläubiger Menschen, an der ein – aus christlicher Sicht – entscheidendes Charakteristikum des Menschenlebens deutlich wird: [...] der auf Hoffnung hin entworfene ‚Pilgerstand‘ des Menschen, für den alle Erfüllungen von Glück, Heil, Segen, Arbeit, Liebe nur inchoative [= anfängliche und die Zukunft bezeichnende] Formen für den Zustand in der ‚Heimat‘ darstellen.“

Da die Wallfahrt weitgehend von unten getragen und von unten geformt wurde und wird, ist sie als jahrhundertalter, populärreligiöser Brauch zu bezeichnen. Hier liegt denn auch der Schlüssel zum Verständnis, warum praktisch jede Wallfahrt einen eigenständigen Charakter besitzt und warum es in so reicher Zahl Bräuche rund um die christliche Wallfahrt gibt, wobei gelegentlich auch die Mutmassung an Synkretistisches nicht abwegig ist. Nicht zu unterschätzen ist auch die regionale Verwurzelung von einzelnen Kultformen, die auch dem Bedürfnis der Menschen, mit einer Wallfahrt den Alltag zu unterbrechen, entsprechen. Während die einen als Individuum losziehen, sehnen sich viele andere nach gemeinschaftlicher Reise in religiöser Absicht und Haltung, zu Fuss oder anders, nach einem oft fern gelegenen Gnadenort. Dabei zu beobachtende Handlungen werden je nach Situation individuell oder in der Gemeinschaft ausgeführt. Sie bilden somit – im Sinne von Iso Baumer - einen Teil des Handlungsspiels.

Mit dem Mittel der Deskription von Phänomenen zeige ich in der Folge auf, was sich zwischen Aufbruch zu einer Wallfahrt und deren Rückkehr so alles an besonderen Brauchhandlungen beobachten lässt, wobei Vollständigkeit weder Ziel noch Absicht ist.

## **Fortbewegungsarten**

Früher sicher die wichtigste Art, eine Wallfahrt zu unternehmen, war jene zu Fuss. Heute dürfte sie wohl etwas an Terrain verloren haben – zu Gunsten des Autobusses oder auch der Eisenbahn.

Dass aber heute gerade auch Fernwallfahrten wieder zu Fuss gemacht werden, hat verschiedene Gründe, so etwa die Wiederentdeckung der Langsamkeit angesichts des Alltagsstress'. Die Fusswallfahrt mag auch als Relikt aus vorindustrieller Zeit angesehen werden. Denn mit dem Bau der Eisenbahnen im 19. Jahrhundert nahmen vielerorts die traditionellen Fusswallfahrten ab, zumal man nicht selten Bahntrassen so legte, dass grosse Wallfahrtsorte nun

---

<sup>1</sup> Die Anmerkungen stehen nur in der gedruckten Version zur Verfügung (s. Bestellformular auf [www.hauszumdolder.ch](http://www.hauszumdolder.ch))

müheless zu erreichen waren und damit Anstoss zu Massenwallfahrten gaben. Beispiele für frühe, wichtige Bahnanschlüsse sind Lourdes (1867), Einsiedeln (1877), Walldürn (1886), Altötting (1868/1897). Die Bahnverwaltungen bemühten sich auch rasch um die Einrichtung von Wallfahrts-Sonderzügen, auch mit besonderen Wagen für Kranke, Chronischkranke und Behinderte, die von einem Ärzte- und Pflorgeteam betreut wurden und werden (so bei der Wallfahrt nach Lourdes).

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde dann auch die Autobus-Wallfahrt bedeutend. Bei grösseren Fusswallfahrten wird der Autobus oft auch bloss für die Rückreise verwendet. Auch Wallfahrten mit Privatautos sind längst selbstverständlich. Hier eine Lesefrucht aus der handschriftlichen Chronik von Dr. Edmund Müller-Dolder vom 14. Oktober 1942: *„Nach Mittag pilgert die Pfarrgemeinde Münster in gemeinsamer Fahrt per Auto zum sel. Burkard von Beinwil im Freiamt, wie das seit Jahren auf Initiative des Praesidenten des kath. Volksvereins, Lehrer Alfred Lang von Gunzwil üblich ist. Es beteiligt sich jährlich eine grosse Schaar Pilger an dieser Wallfahrt.“*

Wallfahrten mit nur einer Pferdestärke gab es auch früher schon gelegentlich. Sie wurden aber nur von Leuten gemacht, die sich ein solches Reittier leisten konnten. An dieser Stelle muss auch der Blutritt von Weingarten erwähnt werden. Er gilt heute als grösste Pferdeprozession Europas und ist eine religiöse Manifestation, die im direkten Zusammenhang mit einem Wallfahrtsort steht und in deren Mittelpunkt die Blutreliquie, das Ziel der Wallfahrt, steht. So ist denn auch für Weingarten der Blutfreitag der höchste Wallfahrtstag im Jahr.

Wer es sich leisten konnte, bewegte sich früher streckenweise auch auf dem Wasser: flussabwärts (so etwa auf dem Rhein auch die hl. Ursula mit ihren Jungfrauen), über den Bodensee (Jakobspilger), über den Zürichsee (Einsiedler-Pilger), durch das östliche Mittelmeer ins Heilige Land oder der spanischen Nordküste entlang nach Santiago de Compostela. Pilgerfahrten über das Meer galten allerdings nur eingeschränkt als „echt“. Die Gefahren waren zwar nicht geringer als auf dem Landweg, dafür aber waren sie weniger anstrengend und verunmöglichten den Besuch von weiteren Gnadenstätten.

Moderne Fortbewegungsmittel sind auch das Flugzeug, das vor allem für Wallfahrten nach Lourdes und Fatima sowie ins Heilige Land benutzt wird, und dann das Motorrad, deren Fahrer auch die Gelegenheit zu speziellen Motorradfahrer-Wallfahrten benutzen (z.B. in Oropa). Umweltfreundlichere Verkehrsmittel, die benutzt werden, sind das Fahrrad (auch für Fernwallfahrten nach Rom oder Santiago de Compostela) oder die Inline-Skates (in der Steiermark erstmals um 1995, aber dort Teil einer „Wallfahrt der Vielfalt“, wie sie auch anderswo angeboten werden).

Seltener sind Wallfahrten auf Skiern. So findet in der Steiermark eine Ski-Wallfahrt statt, die seit 1985 jährlich im Februar zur Wallfahrtskirche St. Corona am Wechsel führt. Ebenfalls im Rahmen einer Winterwallfahrt geniessen die Wallfahrer die Abfahrt mit Schlitten, nachdem sie die hochgelegene Wallfahrtsstätte Maria Luschari (Gemeinde Camporosso/Provinz Udine) im Grenzgebiet von Kärnten und Friaul aufgesucht haben.

Vor allem in den katholischen Regionen Deutschlands verbreitet ist die Mitnahme einer Blaskapelle. Der Gesang von Liedern zwischen den Gebeten und Rosenkränzen ist allerdings älter als die begleitende Instrumentalmusik. Sie dürfte durch das ganze Mittelalter unüblich gewesen sein. In Fulda ist 1644 erstmalig von der Prozessionsmusik die Rede; eine sogar mehrtägige Wallfahrt wurde wohl erst seit dem 19. Jahrhundert von Musikanten begleitet. Wallfahrtslieder kennt man seit dem Mittelalter. Wohl aus dem 13. Jahrhundert stammt das bekannte „In Gottes Namen fahren wir...“

Kehren wir nochmals kurz zurück zur traditionellsten und ältesten Form der Fortbewegung bei Wallfahrten, dem Fussmarsch. In journalistischen und in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Fernwallfahrten (und hier vor allem mit jener nach Santiago de Compostela) wird als ein ganz wichtiger (und manchmal sogar als der einzige) Beweggrund die sportliche und körperliche Herausforderung genannt. Sie scheint aber erst seit den 1970er Jahren als

Motivation deutlicher manifest zu werden, aber dies impliziert überhaupt nicht, dass es nicht schon zuvor Wallfahrten gab, welche die Teilnehmer an den Rand der körperlichen Kräfte brachten. Und gerade sie sind es, die schon lange oft riesigen Zulauf haben. Erwähnt wurde schon der Weg nach Santiago. Bei uns (noch) wenig bekannt ist die alte „*Via francigena*“, der fränkische Weg nach Rom. Regional von grosser Bedeutung sind unsere Landes- und Diözesanwallfahrten nach Maria Einsiedeln oder auch in den Ranft. Die Fricktaler wiederum kennen die zweitägige Fusswallfahrt der Hornusser nach Todtmoos im Südschwarzwald. Vier Tage dauert die Wallfahrt der Oberpfälzer nach Altötting (150 km) und noch länger – nämlich 300 km hin und 300 km zurück – die Wallfahrt der Eichsfelder nach dem fränkischen Wallfahrtsort Vierzehnheiligen.

Kürzer, aber durch die verlangten Höhenmeter auch nicht jedermanns Sache sind der Dreibergelauf um St. Paul im Lavanttal und der Vierbergelauf um St. Veit (erstmalig bezeugt 1578). Diese Kärntner Wallfahrten finden übrigens jeweils am „Dreitag“ (2. Freitag nach Ostern) statt und ziehen Tausende von Menschen an. Der Ursprung ist umstritten, könnte aber in Zusammenhang mit Christi-Leiden-Spielen stehen.

Ebenfalls nicht ohne viel Schweiß zu meistern sind die Wallfahrt von Fontainemore (Aostatal) zur ‚Madonna bruna‘ von Oropa im nördlichen Piemont und die Wallfahrt zur Marienkapelle auf Ziteil bei Salouf GR, mit einer Höhe von 2434 m ü.M. der höchstgelegene Wallfahrtsort Europas.

## Erschwernisse

Reichten grosse Distanz und viele Höhenmeter als Erschwernisse seiner frommen Reise nicht aus, so verpflichtete sich der Wallfahrer zusätzlich zu ganz anderen Dingen, weil er sich so die Gewährung weitaus grösserer göttlicher Gnaden erhoffte. Manche pilgerten mit „zertanen“, also mit ausgebreiteten Armen, andere trugen ein Kreuz von zu Hause bis zum Wallfahrtsort: „Es erfolgte meist nicht zur Busse, sondern zum Dank für erlangte Wohltat.“ Als Beispiel sei der Kreuzträger Franz Stocker aus Prien am Chiemsee erwähnt. Der nach Unfallopoperationen in Starrkrampf gefallene und schon für tot erklärte Zimmermann gelobte in der Totenkammer, wenn er wieder in die Gemeinschaft der Lebendigen aufgenommen werde, würde er ein zentnerschweres Kreuz nach Altötting tragen. Dieses Gelübde löste er drei Jahre später (1887) ein, und er lebte danach noch 39 weitere Jahre.



Wahrscheinlich war Franz Stocker bei seinem Gang beschuht, und vielleicht hatte er vorher die Füsse auch durch wiederholte Waschungen mit Branntwein abgehärtet, wie es oft gemacht wurde. Mancher Pilger trug aber die Schuhe unterwegs auch deshalb auf dem Rücken, weil er wegen der Blasen an den Füßen die Schuhe nicht mehr tragen konnte.

Andere unterzogen sich aber freiwillig des Barfuss-Gehens. Ein mittelalterliches Mirakelbuch aus Thann im Oberelsass, wo der heilige Theobald verehrt wird, berichtet von einer Frau, wel-

che die weite Reise von Lübeck barfuss zurückgelegt hat. Ebenda ist auch die Rede von einem Mann, der die Fahrt aus Norddeutschland „nackendig one alle kleider“ unternommen hatte. Andere wiederum liefen mit Erbsen in den Schuhen. Wir lesen davon auch im *Simplicissimus* von Grimmelshausen.

## **Unerlässliche Stationen auf einer Fernwallfahrt**

Auf Karten, wie sie seit dem späten Mittelalter gedruckt wurden, sind die Hauptwege für eine Fernwallfahrt eingezeichnet. So zeigt beispielsweise eine Romkarte von 1500, erschienen auf das damals vom Papst ausgerufene Heilige Jahr, die Wege von der Peripherie des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nach Rom. Sie führen je nach Ausgangspunkt vorbei an den damals bedeutendsten Wallfahrtsorten wie Wilsnack in Norddeutschland, Aachen, Einsiedeln, Altötting, St. Wolfgang und Loreto. Letzteres Heiligtum unweit Ancona an der Adriaküste dürfte wohl kein Rompilger je ausgelassen haben.

Ähnliches lässt sich auch zu anderen Fernwallfahrten sagen. Eine Heiligtumsfahrt nach Aachen, die seit der Zeit Karls IV. alle sieben Jahre stattfindet, schloss in der Regel auch den Besuch anderer wichtiger Wallfahrtsorte des Rheinlandes ein: in Trier den Hl. Rock, in Köln den Schrein der heiligen Drei Könige, in Maastricht die Reliquien des hl. Servatius und in Kornelimünster den dortigen reichen Reliquienschatz.

Und wer sich auf den Weg nach Santiago de Compostela macht, wird damals wie heute die nahezu unzähligen Gnadenstätten, darunter zahlreiche Gräber von Heiligen, aufsuchen.

Für das Phänomen, während einer zusammenhängenden Fahrt mehr als eine Gnadenstätte zu besuchen, wird innerhalb der kulturwissenschaftlichen Wallfahrtsterminologie der Begriff „Mehrortswallfahrt“ verwendet. Auch die vorher erwähnten Drei- und Vierbergeläufe sind Mehrortswallfahrten, denn auf der 12 bis 18 Stunden dauernden Fahrt werden auch verschiedene Messen in den am Weg liegenden Wallfahrtskapellen gelesen.

## **Beim Annähern**

Wer sich einer Gnadenstätte nähert, bekommt je nach der Bedeutung und Grösse des Wallfahrtsortes schon mehr oder weniger lang zuvor Wegmarken in den Blick, die das Ziel ankünden: Wegkreuze, Bildstöcke und Kapellen. Oft beginnt das letzte Stück mit einem Kreuzweg, oder es ist wie z.B. im südalpinen Raum (Piemont, Lombardei, Tessin) zu einem „*Sacro Monte*“ ausgebaut, also zu einem Kapellensystem, wo sich der Pilger an den dreidimensional dargestellten Szenen erbauen kann, bevor er definitiv das Ziel erreicht hat und vor dem Gnadenbild einen ersten Kniefall macht.

Der Kniefall kann aber auch schon beim ersten Blick auf die Wallfahrtskapelle oder -kirche erfolgen – so etwa bei den Einsiedler Pilgern auf dem „Katzenstrick“ oder auf dem Etzelpass. Eine Wegstunde vor Altötting befindet sich eine Örtlichkeit namens „Himmelsstiege“, wo das eine schwarze Madonna bergende Heiligtum erstmals vor dem Wallfahrer sichtbar wird; auch dies ein Ort, wo schon mancher zum ersten Gruss in die Knie gefallen oder in Jubel ausgebrochen ist. Die an einem solchen Punkt regelmässig ausgebrochene Freude konnte auch Flurnamen-bildend sein. So heisst die letzte Anhöhe vor Santiago de Compostela *Monte del Gazo*, also „Freudenberg“ (lat. *Mons gaudii*, frz. *Montjoie*). Wer ihn als erster aus einer Pilgergruppe erklimmen hatte, galt als ‚König‘ (King, Leroy) dieser Schar; ob der weitverbreitete Familiennamen ‚König‘ auf diese Ehrentitel bei einer Wallfahrt zurückgeht?

Nicht nur ein Kniefall oder ein Freudenschrei, sondern auch ein Lied oder Gebet kann dem ersten Blick auf den näher gerückten Gnadenort folgen:

Eine Besonderheit ist auch von der bereits erwähnten Hornusser Wallfahrt nach Todtmoos überliefert: Dort wurde dem Kind bei seiner ersten Wallfahrt ein besonderer Pate oder eine besondere Patin zugesellt, den oder die es sich selber aussuchen durfte. Der „Todtmooser

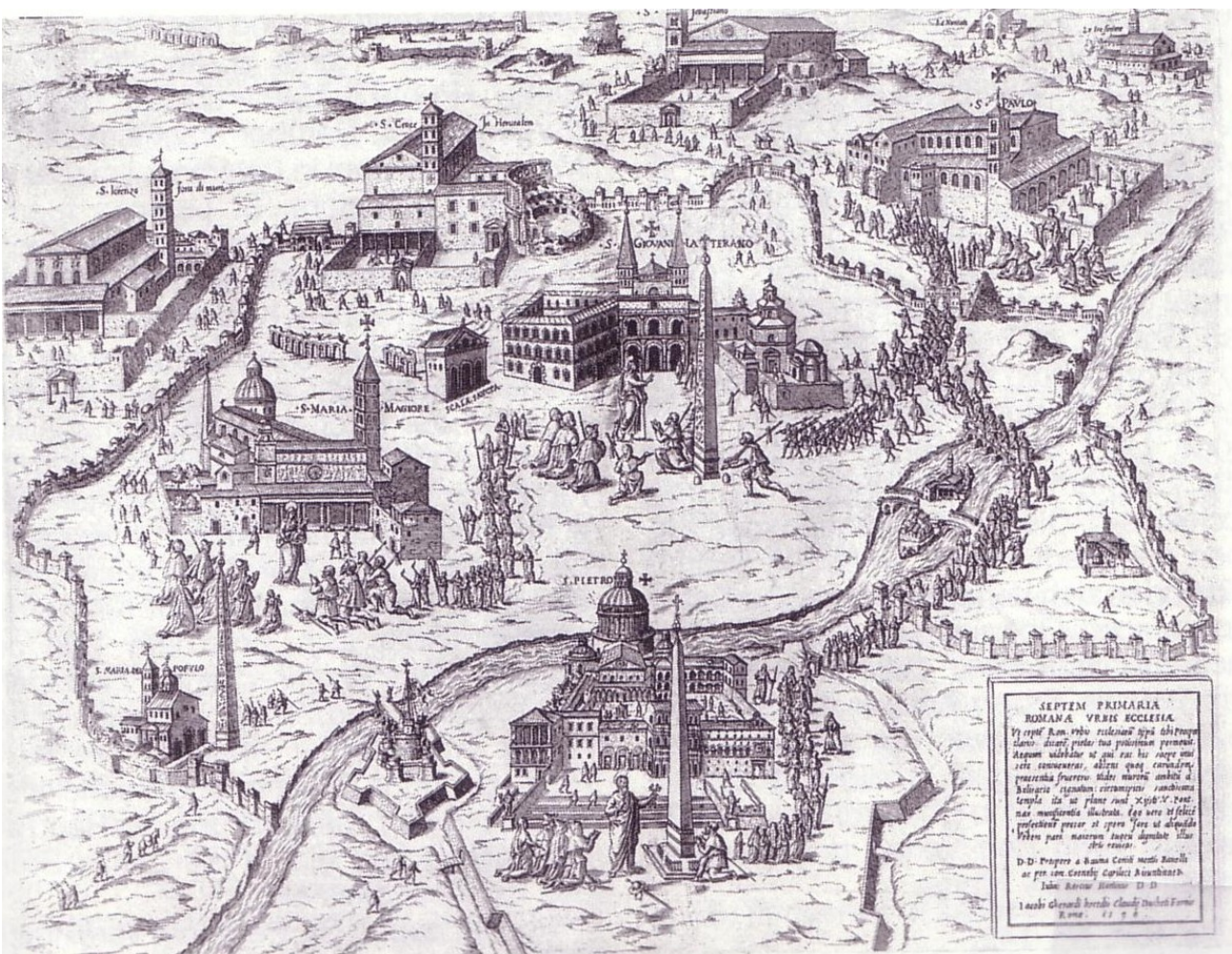


Götti“ oder die „Todtmooser Gotte“, wie man sie nannte, musste das Kind bei der Fahrt betreuen und für eine geeignete Unterkunft sorgen. Dort, wo man auf dem Pilgerweg die Wallfahrtskirche das erste Mal erblicken konnte, erhielt das Kind vom Götti oder von der Gotte eine Ohrfeige. Zur Erinnerung gab es darauf einen Rosenkranz oder ein Gebetbuch. Das brauchmässige Austeilen einer Ohrfeige war einst auch bei anderen Brauchanlässen üblich und hatte stets die Funktion einer Erinnerungshilfe.

Bei der Todtmooser Wallfahrt gehört es auch zur Tradition, dass der Wallfahrtspriester mit Ministranten, mit Kreuz und Fahne und bei Vollgeläute der Wallfahrergruppe entgegen zieht, sie am Dorfrand begrüsst und dann zur Wallfahrtskirche führt.

## Programm am Wallfahrtsort

Am Wallfahrtsort, diesem Schnittpunkt des Numinosen und Irdischen angekommen, bleibt der Wallfahrer nicht passiv. Er lässt sich aktiv auf individuelles und gemeinschaftliches Handeln durch Gebet, Beichte, Gottesdienstfeier, Prozessionen, Empfang der Sakramente und meditative Andachten ein. Doch die Wallfahrt war und ist oft mehr als nur ein religiöses Ereignis: Sie ist auch ein touristisches und damit kommerzielles Unternehmen, an dem viele Menschen Anteil hatten und noch haben. Zumindest seit dem 16. Jahrhundert war eine Fernwallfahrt, insbesondere jene nach Rom, auch eine Bildungsreise.



An manchen Wallfahrtsorten gehört es zur Pflicht, verschiedene Örtlichkeiten aufzusuchen. Als Beispiel sei hier Rom angeführt. Die Stadt, einst der Mittelpunkt des römischen Weltreiches, entwickelte sich im Laufe der Zeit zur heiligsten Stadt der abendländischen Christenheit.

So entstand nach und nach der Brauch, zumindest die sieben berühmtesten der vielen Kirchen zu besuchen. Wer dies während seines Romaufenthaltes sogar mehrfach tat und an den einzelnen Orten entsprechende Gebete sprach, heilige Messen besuchte und Handlungen vornahm wie z.B. auf den Knien die Heilige Stiege in San Giovanni in Laterano zu überwinden, erlangte so einen vollkommenen Ablass, also die Tilgung zeitlicher Sündenstrafen. Zur Erinnerung: Die sieben Hauptkirchen sind S. Pietro in Vaticano, S. Paolo fuori le Mura, S. Sebastiano, S. Giovanni in Laterano, Sta. Croce in Gerusalemme, S. Lorenzo fuori le Mura und Sta. Maria Maggiore (s. Abb.).

Die Empfehlungen zu diesem Besuchsprogramm finden sich in den gedruckten Pilgerführern; die ersten solchen Schriften entstanden bald nach der Erfindung des Buchdrucks. Der häufigste Typus dieser „Reiseführer“ waren die so genannten *Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae* (Die Ablässe der Kirchen der Stadt Rom), daneben gab es auch die *Mirabilia urbis Romae* (Die Wunder der Stadt Rom). Solche Führer werden auch weiterhin gedruckt, so zuletzt auf das Heilige Jahr 2000.

Soeben erwähnte ich die Praxis, die Heilige Stiege, die Scala santa, auf den Knien betend zu überwinden. Der Hintergrund für diese Betpraxis ist, dass gemäss der Überlieferung diese 28 Stufen einst als Palasttreppe von Pontius Pilatus gedient hatten und so auch von Jesus benutzt wurden, als er zum Tod verurteilt worden war. Die gleiche Betpraxis ist auch für Hitzkirch bezeugt (Kirche St. Pankratius), wo berichtet wird, dass fromme Menschen bis zum Abbruch der Elisabethenstiege auf jeder der 29 Treppenstufen kniend ihre Gebete gesprochen hätten. Noch heute gelegentlich zu beobachten ist, zumindest auf dem Kapellplatz in Altötting, das Herannahern auf den Knien an das eigentliche Kultzentrum. Allein, in Prozession, betend, singend, sinnend, auf Knien oder gehend wird die dortige Kapelle im gedeckten Umgang, dem so genannten Pilgerumgang, umkreist. Viele tragen dabei auch eines der dort bereit liegenden, vormals von Fusspilgern deponierten Holzkreuze.

Auch in Jerusalem war es üblich, dass der Pilger mit einem Kreuz und barfuss den Weg nach Golgotha ging. Eine Alternative wäre das dort ebenfalls geübte Heranrutschen auf Knien – und dies auch bei sengender Sonne.

Das für Altötting erwähnte Umkreisen der Gnadenstätte ist auch sonst vielerorts gebräuchlich. Stückelberg berichtet sogar vom Umkreisen eines längst ausgetrockneten Bergteiches auf dem italienisch-schweizerischen Passo San Lucio, weil der dort verehrte Bauernheilige nach seiner Ermordung in dieses Gewässer geworfen wurde.

Vom Kreisen zum Tanzen ist es nur ein kleiner Schritt: Seit dem späten Mittelalter bezeugt ist die Springprozession von Echternach in Luxemburg, die am Hauptwallfahrtstag des dort verehrten heiligen Willibrord durchgeführt wird. Ich spreche absichtlich vom Tanzen, denn die Sprungabfolge, die hier Tausende ausführen, ist der Polka-Schritt – und der Weg, den sie tanzend überwinden, beschreibt einen sehr grossen Kreis um das Grab des hl. Willibrord, der hier von Glaubenden aus Luxemburg, Belgien, Holland und Deutschland verehrt wird. Von solchen Kult-Tänzen wissen wir auch aus dem spanischen Pyrenäen-Wallfahrtsort Montserrat oder aus dem chilenischen Marien-Heiligtum Maipú, dort ausgeführt von Indigenes.

Bei grösseren Wallfahrtsorten verblieb und verbleibt zum Teil heute noch der Wallfahrer mehr als einen Tag, was aber entsprechende Beherbergungs-Möglichkeiten voraussetzt. In Vierzehnheiligen war es einst nicht unüblich, dass man die Nacht in der Kirche verbrachte, wobei an ein tiefes Schlafen auch deswegen nicht zu denken war, weil ununterbrochen gesungen und gebetet wurde. An solchen Orten sind auch Kerzenumgänge (Lichterprozessionen) beliebt, Genannt seien hier nur jene von Fatima, Lourdes, La Salette, Altötting, Rocamadour (Fackelprozession zwischen 8. und 14. September), Walldürn und Vierzehnheiligen.



## Besondere Handlungen am Wallfahrtsort

Wallfahrtsorte gelten als Orte der Kraft, als Orte, wo man nicht nur einer höheren Macht näher sein möchte, sondern sich oft auch durch besondere Handlungen eine Kraftübertragung wünscht, oder wo man etwas abstreifen möchte.

Wallfahren wird oft als ein Beten mit den Füßen bezeichnet. Doch diese können zusammen mit den Beinen auch müde oder krank sein – und da weiss das gläubige Volk Orte, wo es Hilfe erwarten kann.

In Schötz LU befindet sich im Altarraum der St. Mauritius-Kapelle eine Bodenöffnung zum Einführen der krankhaften Gliedmassen, das „St. Mauritzen-Grab“ (s. Abb.).



In der Wallfahrtskirche Unserer lieben Frau zu Todtmoos sind die müden Pilger dankbar für die vergitterte Bodenvertiefung vor einem der Seitenaltäre: „Betend stehen Leute eine Weile dort hinein. Hier soll nach der Überlieferung die Tanne gewurzelt haben, welche Maria seinerzeit zu fällen hiess und deren Wipfel den Standort des künftigen Altars angab. Kühle Luft weht aus der Tiefe herauf, und die Leute verweilen dort im Glauben, dass sich so die müden Beine erholen. Einzelne erhoffen auch Heilung von Beinleiden.“

In der Klosterkirche von Fischingen TG steht unübersehbar ein Kenotaph, das heisst ein leeres Grab der hl. Idda von Toggenburg. Es wurde 1496 geschaffen. „Nach ehrwürdigem Brauch setzen sich die Pilger auf den Hocker davor und halten ihre Füße durch die kleine Öffnung ins Innere des Grabmals, eine Geste des vertrauensvollen Kontakts zur Heiligen, die seit alter Zeit auch in Fussleiden angerufen wird.“

In Altkirch, dem Hauptort des elsässischen Sundgaus, steht in der ehemaligen Klosterkirche das Grab des heiligen Morandus, des Patrons der Region. Auf der Sandsteinplatte unter dem Sarkophag sind zwei Löcher, in welche man kranke Gliedmassen oder den Kopf hielt, um Gesundheit beim Heiligen zu erlangen, wie schon eine spätmittelalterliche Quelle berichtet.

Aus Beinwil im Freiamt ist überliefert, dass hier der Pilgerbrauch bestand, bei Beinleiden Heilung dadurch zu erzielen, dass die Kranken die Füße in eine Öffnung des alten Reliquienschreins des seligen Burkard hielten, und auch zu Sankt Jost in Ennetbürgen NW hielt man kranke Glieder in eine Öffnung in der Altarmensa. Gegen Kopfweh halfen nach dem Glauben der Einheimischen die grossen Eisenringe, die bei einem Seitenalter der Ste-Croix-Kapelle bei Fontenais JU angebracht waren. Der Leidende begab sich dorthin, sprach ein Gebet und setzte sich einen solchen Ring auf.

Im St. Verena-Stift in Zurzach war es früher üblich, dass Bräute ihre Brautkrönlein auf dem Sarkophag der Heiligen deponierten: Dankesbezeugungen, dass sie glücklich „unter die Haube gekommen“ sind. Im Sinne einer Bittgebärde setzten sich hernach Heiratswillige die „Tschäppeli“ kurz auf.



Nicht bloss das Verena-Stift in Zurzach ist eine alte Wallfahrtstätte, sondern auch die Verena-Schlucht oberhalb von Solothurn. Unweit des westlichen Zugangs der Kapelle, die der heiligen Verena gewidmet ist, findet sich an der Felswand eine kleine Wandhöhlung, in die man seine Hand hineinstrecken kann. Man nennt die Öffnung das „Vereneloch“, weil sie mit der heiligen Verena in Verbindung gebracht wird. Demnach soll sie sich, so erzählt eine Legende, dort festgehalten haben, als einmal ein Hochwasser

durch die Schlucht rauschte und sie mitzureissen drohte. Dem Griffloch werde seither eine heilende Wirkung zugeschrieben. „Das Mittel ist so oft versucht worden, dass das Gestein an der Stelle ganz abgescheuert ist.“

Zahlreich sind auch Belege von Örtlichkeiten, wo Gläubige durchschlüpfen. Mal ist es ein Sarkophag wie im Dom zu Freising in Bayern, in Poitiers oder St-Dizier-L'évêque (Frankreich, unweit von Bure JU), mal ist es ein Durchkriechaltar wie im bayerischen Koppenwall, mal ist es eine gemauerte Öffnung, wie in der Richildiskapelle in Hohenwart (Bayern). Gemäss der lokalen Meinung wurde jeweils ein Übel abgestreift, sei es nun Kreuzweh, Stein- und Blasenleiden oder gar eine geistige Einschränkung wie am Grab des heiligen Bischofs Desiderius (S. Dizier). Auch in der Wallfahrtskirche von St. Wendel ermöglicht die besondere Konstruktion des Sarkophags den Wallfahrern, bei der Prozession unter dem Grab hindurchzuziehen.

Auch zahlreiche Kussgesten sind bekannt. Erwähnt sei hier nur das Ritual im spanischen Montserrat, wo die Pilger über Treppen zum Altaraufbau ziehen, um für einen kurzen Moment in Kontakt mit dem romanischen Gnadenbild treten zu können.

Körperlichen Kontakt der besonderen Art sucht der Jakobspilger am Ziel seiner langen Fahrt: Bei der Ankunft in der Kathedrale Santiago de Compostella legt er im *Pórtico de la Gloria* die Finger in die steinerne Wurzel Jesse, während er an der Rückseite des Pórtico dreimal kurz den Kopf anschlägt (*tres cabezazos*). Man macht dies angeblich in der Hoffnung, etwas von der Schöpferkraft des Bildhauers und Architekten Mateo in sich aufzunehmen, der im 12. Jahrhundert die Hauptfassade und auch den erwähnten Pórtico geschaffen hatte. Zum Kathedralbesuch eines jeden Pilgers gehört der Besuch des Apostelgrabes in der Krypta und die Umarmung, der *abrazo*, der Jakobsskulptur am barocken Hochaltar.

Vergangenheit ist „ein altertümlicher Kultgebrauch“ in der Einsiedler Gnadenkapelle: Die Pilger berührten oberhalb der Eingangstüre „fünf nicht sehr tiefe Löcher, die aussahen, wie wenn sie mit den fünf Fingern eingedrückt worden wären. Man glaube, der Heiland habe nach der Einweihung der heiligen Kapelle dieses Handzeichen gleichsam als sichtbare Urkunde des Wunders hinterlassen.“ Gemäss Johann Conrad Fäsi betete der Pilger fünf Vater- unser, „wenn es die Zeit erlaubt“.

Auch in Monte Sant'Angelo (auf dem Gargano/Apulien) werden Spuren in der Gnadenkapelle (Höhle) gezeigt. Dabei handle es sich um einen Fussabdruck des Erzengels Michael, der hier gelandet sein soll und danach Anlass zur Begründung dieses uralten Wallfahrtsortes gab.

In Notlagen suchte man im zugerischen Cham körperlichen Kontakt zu einem längst Verblichenen. Das heute bei einer linken Seitenkapelle in eine enge Wandnische verbrachte Grab des hl. Bischofs ohne Namen war einst freistehend. Damals war es noch gut möglich, kranke Kinder direkt auf den Bischof zu legen. So schreibt Pater Heinrich Murer in seiner 1648 erschienenen „*Helvetia sancta*“, dass nicht bloss Katholiken, „*sondern auch die sich Evangelisch nennen, dahin mit ihren Kindern wallfahrten, Gottes Gnad und Gesundheit durch die Verdienst dises h. Bischoffs suchen und empfangen; also durch das ganze Jahre täglich etliche von weiten und nahen Oertern Persohnen dahin kommen, die Kinder auff dess heiligen Bischoffs erhöchtes und von Quaderstücken gemachtes Grab legen.*“

Ähnliches ist auch aus anderen Grabstätten von Heiligen bekannt. So liessen sich in der Mobilität eingeschränkte und kranke Erwachsene auf ein Grab legen, nicht selten mehrfach während ihres Aufenthaltes am Gnadenort, oder sie zwängten ihre Hand unter den Grabstein und fuhren sich damit über die kranken Glieder.

Lebendige Praxis ist es, dass die Pilger die Sarkophag-Wand in der grossen Antonius-Basilika von Padua flächig berühren oder streicheln.

Hier muss auch noch der „Meinradsstein“ bei Allenwinden ZG (am Weg nach Einsiedeln) erwähnt werden. Der Sagensammler Alois Lütolf beschreibt den Stein folgendermassen: „*Eine knierunde Höhlung ist darin ausgetieft und fein geglättet. Die Pilger legen das rechte Bein in dieselbe und beten ein Vaterunser, das hilft gegen das Müdwerden.*“



Bei allen vorstehenden Beispielen handelt es sich um Praktiken, die ein verbreitetes Bedürfnis sichtbar machen, auch körperlich mit höheren Wesen in Kontakt zu kommen und von ihnen Kraft und Hilfe zu erlangen. Solche sympathetischen Handlungen müssen nicht in jedem Fall sehr alt sein, und darum wäre es auch vermessen und spekulativ, darin gleich einen vorchristlichen Steinkult sehen zu wollen.

Das „Anrühren“ kann aber auch über ein Medium geschehen, das man nachher nach Hause nehmen kann. Durch die Berührung des Gegenstandes mit dem Gnadenbild wird der Schutz und Segen übertragen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Andachtsbildchen mit dem Aufdruck „Berührt an ...“, aber auch an die Wallfahrtswimpel oder -fähnchen. Diese meist dreieckigen, seltener viereckigen oder quadratischen, an dünnen Holzstöckchen befestigten Wallfahrtsfähnchen weisen das Bild des Heiligen mit den Attributen und Motivgaben auf oder zeigen das Bild der Wallfahrtskirche oder -kapelle. Die Wallfahrtsfähnchen kamen später in die Küche oder über die Stalltür. Mit der alljährlichen Ausweissung dieser Räume wurden die Wimpel vernichtet. Die Verpflichtung zur jährlich wiederholten Pilgerfahrt lag auch in diesem ‚Haussegen‘, den man sich wieder beschaffen musste. Das älteste bekannte Wallfahrtsfähnchen stammt aus dem Jahre 1509. In Sammlungen finden sich vor allem Fähnchen aus den letzten 200 Jahren. Der Brauch lebt noch immer in seinem Hauptverbreitungsgebiet, in Flandern, Wallonien, Südholland, Nordfrankreich und am deutschen Niederrhein, aber auch in Süditalien.

Weitere Besonderheiten sind die „Grabbriefe“ und das „Grabbuch“. Grabbriefe werden seit 1934 an den hl. Bruder Konrad von Parzham in Altötting und später auch an die Mutter Maria Theresia Scherer nach Ingenbohl gerichtet. Vergleichbar ist Vorgeschnittenes aus Padua (hl. Antonius) und aus San Giovanni Rotondo (hl. Padre Pio). Grabbücher sind zunächst in Ingenbohl und später auch in Menzingen in Gebrauch gekommen. Inzwischen sind solche Grabbücher – unter dem Namen Anliegenbücher – längst weit verbreitet und finden sich nicht mehr bloss an Gnadenstätten, sondern auch in vielen andern Kirchen, sogar in protestantischen.

Der Pilger deponiert nicht nur im Gebet, in Briefen und in Anliegenbüchern seine Wünsche und Anliegen, er hinterlässt auch in Kritzeleien seine Spuren, er zündet Kerzen an oder spendet ein Geldopfer. Gelegentlich deponiert man Fotografien auf dem Grab (nachgewiesen für Ingenbohl und für das Grab des hl. Bischofs ohne Namen in Cham), Fotokopien der Novene des hl. Apostels Judas Thaddäus (vielerorts zu beobachten) oder bringt vielleicht – so im Luzerner Hinterland, in Oberschwaben und in Vorarlberg – ein Besenopfer in der Hoffnung, mit dieser reinigenden Handlung endlich die üblen „Eissen“ loszuwerden.

Ist der Pilger auf Dankeswallfahrt, dann hat er auch eine Motivgabe dabei, deren Stiftung ebenfalls zum weiten Feld der Wallfahrtsbräuche gehört, hier aber aus nahe liegenden Gründen nicht weiter ausgeführt werden soll.

### **Was man nach Hause mitnimmt**

Zum Schluss noch einige summarische Hinweise auf das, was man von einer Wallfahrt nach Hause trägt.

„Heiliges“ Wasser wird nicht nur am Wallfahrtsort getrunken oder äusserlich angewendet, sondern auch in Flaschen nach Hause genommen.

Mitgenommen werden auch Erde, Steinchen und Staub, aber auch Pflanzenreste, die einen direkten Bezug zu Heiligen und Heiligem haben. Erinnert sei hier auch an die Vielzahl von Pilgerandenken aus dem Heiligen Land wie Wasser aus dem Jordan, Öl von Ampeln in der Grabeskirche, Erde, Steinchen und getrocknete Pflanzen von den biblischen Stätten. Sie gelten als die ältesten und zugleich heute noch die beliebtesten Andenken, die Heilig-Land-Pilger nach Hause bringen.

Selbstverständlich hatte der Pilger normalerweise, heute fast nur noch der Jakobspilger, auch ein Pilgerzeichen angeheftet, das als Schutz des Pilgers, aber auch als Erinnerung an eine Wallfahrt und als Werbung für einen Wallfahrtsort diente. Berühmt ist natürlich die Pilgermuschel, die sich die Jakobspilger spätestens seit dem 12. Jahrhundert an ihrer Tasche, am Hut oder Gewand befestigen. Es ist nicht geklärt, warum die Kamm-Muschel zum Zeichen der Santiago-Wallfahrt und später zum Symbol des Pilgers schlechthin wurde. Möglicherweise gehörte die Muschel ursprünglich – ähnlich wie der Flaschenkürbis – zur einfachsten Ausrüstung der Pilger und diente ihm als Schöpfgerät oder Teller.

Definitiv nichts kostete der „Todtmooser Mies(ch)“. Den dort reichlich wachsenden Tannbart bringen die jungen Wallfahrer nach Hause und stecken ihn stolz auf ihren Strohhut, zum Zeichen für die absolvierte Wallfahrt vom fricktalischen Hornussen nach Todtmoos im Südschwarzwald über eine Wegstrecke von 40 Kilometern in jeder Richtung.

Etwas länger, nämlich lebenslänglich, hielt die Tätowierung, wie sie nur in Loreto zwischen dem 16. und dem frühen 20. Jahrhundert nachgewiesen sind. Die Motive waren zumeist marianisch, es gab aber auch Kruzifixe, Herzen und Heilige. Der Brauch lässt sich möglicherweise mit Heilig-Land-Fahrten erklären.

Nicht vergessen möchte ich schliesslich Andachtsbilder, Wallfahrtsmedaillons und andere Devotionalien sowie Gebäck für die Zuhausegebliebenen, wie die berühmten „Schafböcke“ aus Einsiedeln.

## Schlussbemerkungen

Das nun in Kürze Vorgestellte kann nicht mehr als eine Anmutung sein. Sie hat aber – obwohl nur als Ausschnitt präsentiert – dennoch einen grossen Reichtum an Brauchhandlungen gezeigt, die grösstenteils auch Teil des aktuellen Wallfahrtswesens sind oder gar erst in jüngerer Zeit entstanden sind. Das Phänomen Wallfahrt ist also geprägt durch Traditionen *und* Innovationen. Manche vorgestellte Handlung scheint wie aus einer anderen Zeit zu sein und ist doch auch ein Stück Gegenwart. Für mich ist es ein Zeichen einer offenen und lebendigen Kirche, wenn die Praxis gelebter Frömmigkeit auch Raum lässt für besondere Symbolhandlungen, soweit sie sich nicht als klare Auswüchse und Fehlleitungen zu erkennen geben.

## Literatur (weitere Literaturangaben in den Anmerkungen)

Baumer, Iso, *Wallfahrt als Handlungsspiel, Ein Beitrag zum Verständnis religiösen Handelns*, Bern 1977.

Bauer, Robert, *Bayerische Wallfahrt Altötting*, München 1980.

Förg, Heinz-Jürgen; Scharnagl, Hermann, *Wallfahren heute*, Würzburg 2000.

Hugger, Paul, *Die Wallfahrt von Hornussen nach Todtmoos*, Basel 1975.

Kaindl, Heimo, *Wallfahren, Menschen auf dem Weg*, Graz 2007.

Lutz, Dominik, *Wallfahrt nach Vierzehnheiligen*, Staffelstein 1989.

Ohler, Norbert, *Pilgerstab und Jakobsmuschel*, München 2000.

SAVK. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, hrsg. im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1897 ff.

*Wallfahrt kennt keine Grenzen*, Katalog zur Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum, München 1984.

*Wallfahrt kennt keine Grenzen*, Themen zu einer Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum, München 1984.

Wunderlin, Dominik, *Mann und Bann, Liestaler Grenzgänge – das Buch über den Liestaler Banntag*, Liestal 2005.

Wunderlin, Dominik, *Ex Voto, Objekte zum Wallfahrtsbrauchtum in der Sammlung Dr. Edmund Müller*, Beromünster 2008